Andacht zum Sonntag Judika 29. März 2020

Hebräerbrief 13,12-14

Pastorin Monika Geray

Liebe Gemeinde!

Ist das gerecht? Es ist Frühling und kein Mensch kann sich dieser Tage daran erfreuen. Stattdessen sitzen wir alle mehr oder weniger verängstigt in unseren eigenen vier Wänden und fragen uns, wohin der Corona-Wahnsinn noch führen wird. Die einen sind damit beschäftigt, ihr tägliches Leben mit den Kindern daheim und ihrer Arbeit zu organisieren. Die anderen plagen existenzielle Sorgen. Wie soll das eigene Geschäft die finanziellen Einbußen bloß auffangen? Was steht am Ende des Monats auf dem Gehaltszettel, wenn Kurzarbeit oder Zwangsurlaub verordnet wird? Und dazu dann noch die bange Frage, habe ich mich vielleicht selbst mit dem Virus infiziert oder übertrage ich ihn gerade an andere? Nein, gerecht ist das nicht, aber eine große Herausforderung für uns alle.

Gerecht ist aber auch nicht, dass z.B. im Kongo Frauen unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen für unsere Handys und Computer nach wertvollen Mineralien in den Bergen graben müssen. Gerecht ist auch nicht, dass Tagelöhner*innen in der Assam-Region in Indien zu einem Hungerlohn für uns Teeblätter pflücken.

Auf diese Art von Ungerechtigkeit will der **Sonntag Judika am 29. März** aufmerksam machen. Er steht unter dem Motto: „Schaffe mir Recht, Gott.“ Der Sonntag nimmt damit in den Blick, dass es viele unfaire und menschenfeindliche Arbeitsbedingungen auf der Welt gibt, die wir durch unser Kaufverhalten und unseren Konsum mitbedingen. Wir profitieren in Europa und der westlichen Welt von den niedrigen Löhnen, die am anderen Ende der Erde gezahlt werden und den geringen Sicherheitsstandards für die Arbeiter*innen. Gerechtigkeit braucht es an vielen Orten.

Jesus hat sich bis zu seinem eigenen Tod an die Seite derer gestellt, die ohne Rechte und ohne Fürsprecher waren und unter den gegebenen Bedingungen leiden mussten. Der **Hebräerbrief (13,12-14)** schreibt deshalb:

Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut,
gelitten draußen vor dem Tor.
So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.
Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Draußen vor den Toren der Stadt leidet Jesus, dort steht das Kreuz, nicht in der Stadt. Auf diese Weise markiert der Hebräerbrief, dass Jesus ein Außenseiter war, nicht nur in seinem Tod, sondern auch schon im Leben war er das. Keiner der dem Mainstream folgte, sondern seinen eigenen Kopf und seine eigene Verbindung zu Gott hatte, der anders dachte, anders handelte als erwartet und sich gerade mit jenen solidarisierte, die auch abseits standen, den Zöllnern, den Prostituierten, den Sündern, den Kranken und Stigmatisierten. Für sie war er in besonderem Maße da. Ihnen versprach er Gottes Gerechtigkeit. Doch damit katapultierte er sich selbst aus der Gesellschaft heraus und machte sich Feinde. Der Tod am Kreuz ist die letzte Konsequenz all dessen.
Doch statt nur zuzuschauen und Distanz zu wahren, werden wir aufgefordert mit Jesus vor die Tore der Stadt zu treten und mitzutragen an dem, was schmerzt, was ungerecht ist und Menschen hart angeht. Menschenliebe ist gefragt und Gottes Liebe. Wenn wir auf Gottes Nähe vertrauen, dann eröffnet sich Zukunft für alle, für die, die am Rande stehen und uns.

In den Tagen von Corona bedeutet das, dass wir trotz des räumlichen Abstands, den wir zueinander halten sollen, das Miteinander starkmachen. Dass wir einen Blick haben für jene, die sich nicht mehr vor die Tür wagen und sich einsam fühlen. Dass wir ein offenes Ohr haben für die, die traurig darüber sind, dass sie ihre Familienangehörigen nicht mehr im Krankenhaus oder Pflegeheim besuchen dürfen. Dass wir etwas übrig haben für die, die ohne schützende Wohnung sind und nicht mehr wissen, wo sie bleiben können. Menschenliebe ist gefragt, nicht nur in Krisenzeiten vor meiner Haustür, sondern auch für jene, die woanders auf der Welt im Abseits stehen und auf ein menschenwürdiges Leben hoffen. Wir haben es in der Hand. Wir können entscheiden, was wir kaufen, was wir essen und trinken, was wir anziehen. Es gibt viele Möglichkeiten fair gehandelte Produkte zu kaufen, damit Menschen auf der anderen Seite des Globus nicht nur überleben, sondern leben können. Warum also nicht in diesen Tagen die Zeit nutzen und sich im Internet informieren, z.B. unter www.oeko-fair.de, dem Portal zum ökofairen Handel des Bundesverbandes die Verbraucher Initiative e.V.
So bleiben wir verbunden mit Gott, den Menschen vor Ort und der Welt.
AMEN